

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: 55 (1995)

Artikel: Erinnerungen an die Zeit von 1939-1945
Autor: Hostettler-Maertens, Astrid
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062901>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erinnerungen an die Zeit von 1939–1945

9 Jahre zählte ich, als der 2. Weltkrieg ausbrach. Was das für uns heissen sollte, konnte ich in meinem Alter noch nicht so ganz erfassen. Dass es etwas sehr Schlimmes sein würde, merkte ich an der grossen Bedrückung meiner Eltern und daran, dass unsere Nachbarin weinte, als ihr Mann in den Militärdienst einrücken musste.

Unser neugekaufter Radio wurde fleissig eingeschaltet, denn über die verschiedenen Nachrichten wollten wir informiert sein. Wut und Trauer erfüllte uns bei all dem Schlimmen, das uns täglich mitgeteilt wurde. Die Stimmung zu Hause wurde alles andere als fröhlich. Vollends erschüttert waren wir, als wir hörten, die Deutschen seien in Belgien einmarschiert. Die Schwester meines Vaters lebte nämlich allein in Kortrijk, und unsere Sorge um sie wurde zu einer ständigen Last. Auch mehrere Vettern meines Vaters mussten den Krieg in Belgien durchstehen. Einer von ihnen, er war Polizeikommissär in Kortrijk, wurde am 6. März 1944 von den Deutschen verhaftet und ins Konzentrationslager Sangernhausen gebracht, wo er am 27. Mai 1944 starb. Im Juli darauf wurde unsere Tante obdachlos, da ihr Haus bei einem Bombardement Totalschaden erlitt. Zum Glück kam sie mit dem Schrecken davon. Liebe Bekannte teilten mit ihr Laden und Wohnung bis zum Wiederaufbau ihres Hauses nach dem Krieg.

Im Gedächtnis haften blieb mir auch der Tag, an dem Vater nach Bern reiste, um beim Roten Kreuz unser erstes Kriegskind, das für drei Monate in die Schweiz zur Erholung kommen durfte, abzuholen. Anna war zwölfjährig, um den Hals trug sie die Etikette des Roten Kreuzes mit ihrer Adresse und sonstigen Angaben. Ihre dunkelbraunen Haare und die schönen Augen hatten es mir angetan. Anna war scheu und ängstlich, etwas was wir nur zugut begriffen. Langsam fühlte sie sich doch heimisch bei uns. Sie war froh, einige Zeit ohne Angst leben zu können und jeden Tag an einen gedeckten Tisch sitzen zu dürfen. Der Abschied fiel uns schwer, weil wir wussten, dass Anna ins Kriegsgebiet zurückreisen musste. Anna verlor ihr Leben bei einem späteren Luftangriff, und Annas Vater kehrte todkrank aus deutscher Kriegsgefangenschaft zurück.

Als zweites Kriegskind durften wir Michelle, eine kleine Französin aus Dijon, für drei Monate betreuen. Sie litt unter schwerem Asthma und wurde aus diesem Grund bei uns einquartiert. Da mein Vater auch asthmakrank war, wussten wir, wie mit dieser Krankheit umgehen. Michelle war ein äusserst liebenswürdiges, wohlerzogenes Kind. Sie zeichnete

viel und, wie mir damals schien, sehr gut. Sie freute sich sehr, mit meiner kleinen Schwester spielen zu können. Einmal mehr mussten wir von dem uns so lieb gewordenen Kamerädlein Abschied nehmen. Mit ihr und ihrer Familie pflegen wir heute noch Kontakte. Öfters verbrachte sie mit ihren beiden Kindern Ferien in Adelboden.

Als nächster im Bunde kam der kleine Maurice aus Louvain (Belgien) zu uns. Auch er war ein scheuer, magerer und ängstlicher Bub, ich glaube er litt ordentlich an Heimweh. Bei seiner Ankunft berichtete er uns, er dürfe auf keinen Fall Eier oder Eierspeisen zu sich nehmen. Wir gaben uns grosse Mühe, die Vorschrift zu beachten. Trotzdem ass er einmal eine mit Eiern gekochte Crème. Maurice bekam prompt eine schlimme Leberkolik. Er litt arge Bauchschmerzen und war aschfahl im Gesicht. Ich empfand damals grosses Mitleid mit ihm und hatte richtig Angst. Auch er besuchte uns wieder nach dem Krieg.

Der letzte, den wir aufnahmen, hiess Humbert. Er kam aus Menton in Südfrankreich und sprach echt südfranzösisch. Am Anfang hatten wir oft Mühe, ihn zu verstehen. Er schloss sich gerne meinem Bruder an, denn sie waren ungefähr gleich alt. Ich erinnere mich, dass er an Weihnachten bei uns war. Da gab es zur Seltenheit einmal Mandarinen und wir alle freuten uns sehr darüber. Humbert wollte aber keine kosten, er bat uns um einen Apfel. Er erklärte mir, diese würden ihm viel mehr schmecken, denn Mandarinen habe er zu Hause im Garten, Äpfel jedoch nicht. Für mich war das die verkehrte Welt, denn Äpfel lagen bei uns zu Hause immer im Keller. Humbert besuchte uns mehrmals nach dem Krieg. Einmal brachte er für meine Mutter eine grosse Bodenvase mit. Leider ist sie durch Unachtsamkeit der Grosskinder in die Brüche gegangen. Der Kontakt zu Humbert brach nach längerer Zeit plötzlich ab. Wir fürchten, dass er in den Algerienkrieg aufgeboten wurde und dort umgekommen ist.

Als meine Mutter sah, wie gut solche Aufenthalte diesen Kindern bekamen, beschloss sie, noch mehr zu unternehmen. Sie versuchte in Adelboden weitere Patenfamilien zu mobilisieren. 72 Kinder konnte sie in der Gemeinde unterbringen. Fast immer kamen diese Kinder in völlig unpassender Kleidung in unsere Berge. Nicht allen Familien war es möglich, diese Kinder auszustaffieren. Mutter und eventuell andere Lehrer übten mit Schulkindern vom Dorf einen Unterhaltungsabend ein, der an mehreren Nachmittagen und Abenden im alten Ochsen präsentiert wurde. Der Erfolg war überwältigend. Die Leute kamen und freuten sich an der Vorführung. So kam das Geld zusammen und die Kinder konnten mit neuen Kleidern und Schuhen wieder nach Hause fahren. Wir

Der Friedensengel. Brunnenfigur von Willy Klopfenstein bei der Kirche von Adelboden, 1946.

Foto Gyger

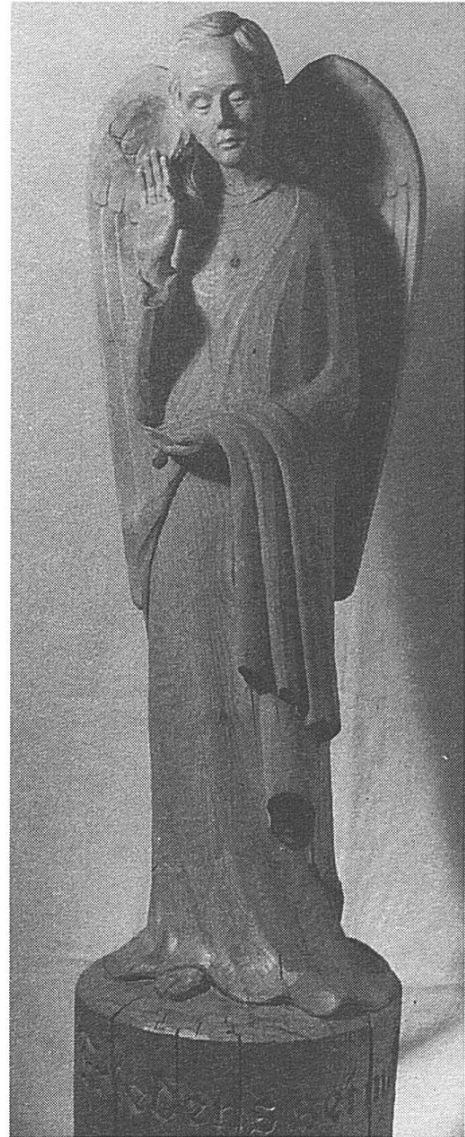
Kinder halfen begeistert bei den Aufführungen mit. Im Vorverkauf für die Billette pilgerten wir in alle Bäuerten der Gemeinde, um möglichst viele Eintritte zu verkaufen. Die ganze Aktion bedeutete für meine Mutter sehr viel Arbeit, doch sie tat es gerne und mit Freude. Ihr war es immer besonders wohl, wenn sie irgendwo Gutes tun konnte.

Heute scheint mir fast, dass auch diese schlimme Zeit Gutes für uns hatte. Wir wurden hellhörig für die Not anderer, wir lernten fremde Kinder kennen und sie annehmen und teilen mit ihnen, was wir hatten.

Im weitem entsinne ich mich noch gut der amerikanischen Flieger, die damals im Hotel Nevada Palace wohnten. Sie schenkten mir Kaugummi und Coca Cola. Beides war neu für mich, und wenn ich modern sein wollte, musste ich diese Dinge unbedingt kosten. Eigentlich schmeckte mir beides nicht besonders, doch wagte ich das damals meinen Kameraden nicht zu sagen, denn jedes wollte doch aufgeschlossen sein.

Oft, wenn die Amerikaner auf der Bernerhof-Terrasse sassen, pilgerte meine damals 5jährige Schwester mit ihrem Puppenwagen dorthin, wo sie, sehr zum Leidwesen unserer Mutter, mit Schleckereien gefüttert wurde.

Inzwischen war ich 14 Jahre alt geworden und musste zu Hause tüchtig mithelfen. Dazu gehörte auch Arbeit in unserem Laden. Eines Tages war ich mit Abstauben beschäftigt, als die Ladentüre klingelte. Ich drehte mich um, und vor mir stand ein baum langer, dunkelhäutiger Internierter. Er wünschte «handkerchiefs» zu kaufen. Obwohl ich sehr gut verstand, dass er Taschentücher wollte, war ich so erschrocken, dass ich



erklärte, wir hätten keine und ihn ins nächste Geschäft schickte. Er muss mich für nicht sehr gescheit angesehen haben, denn in unserem Schaufenster waren Taschentücher ausgestellt!

In Erinnerung geblieben ist mir auch, dass die amerikanischen Internierten mit schwarzen Armbinden und sehr traurigen Mienen durchs Dorf spazierten, als der von ihnen so verehrte Präsident Roosevelt starb.

Sicher haben sich diese jungen Männer in Adelboden oft gelangweilt, denn ich glaube, sie durften nicht arbeiten. So waren sie bestimmt für jede Abwechslung dankbar und freuten sich darüber, wenn sie mit jungen Töchtern und Frauen schäkern und flirten konnten. Vielleicht versuchten einige Adelbodner ihre Englischkenntnisse zu verbessern. Auf alle Fälle brachten die Internierten etwas Leben und Verdienst ins Dorf, und als sie heimfuhren, waren wir Kinder eher traurig.

Unvergessen bleibt für mich der 8. Mai 1945. Als die Friedensglocken läuteten, stellte ich mir vor, nun breche der ewige und weltweite Frieden an und so etwas Schreckliches, wie diesen zweiten Weltkrieg, werde es nie mehr geben. Was seither alles geschehen ist, wissen wir alle nur zu gut. Ich denke aber, wir dürfen es nicht aufgeben, an eine bessere Zukunft zu glauben.

Astrid Hostettler-Maertens, Bern

Zweiter Weltkrieg: Amerikanische Flieger als Internierte in Adelboden

Man schrieb das Jahr 1943. Schon einige Jahre tobte der 2. Weltkrieg jenseits der Schweizergrenze. Um Adelboden ist es still geworden, die ausländischen Gäste blieben aus – die Hotels leer – und mussten schliessen. Man schlängelte sich so durch die Kriegsjahre hindurch, immer hoffend, dass es bald vorbei sein möge und der normale Fremdenverkehr wieder einsetzen würde. Ganz unerwartet kam eines Tages die Nachricht, dass amerikanische Flieger, die bei einem Einsatz über dem feindlichen Land an- oder abgeschossen wurden, hier in Adelboden interniert und bis Kriegsende bleiben würden. Wenn einem auch eine Neubelebung des Kurortes willkommen war, so beschlich uns doch ein beklemmendes Gefühl. So viele fremde Soldaten, wie werden sie sich einfügen, wie wird man in den Geschäften mit ihnen zurechtkommen usw.